

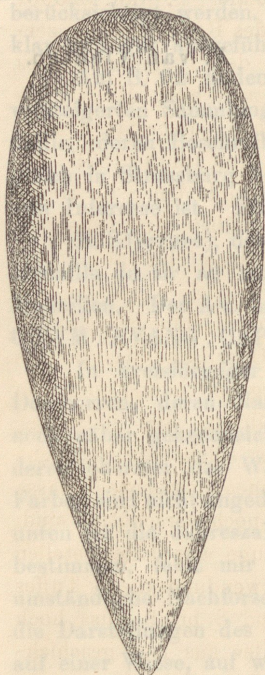
III. Miscellen.

1. Bonn. Das Steinbeil von Marthas

Hof. Dieses ausgezeichnet schöne und grosse Flachbeil, das ich in der Sitzung der Niederrh. Gesellschaft vom 5. Mai 1884 als ein nephritähnliches Gestein vorlegte, vgl. Jahrb. LXXVII S. 216, und dann in der Anthropologen-Versammlung im August 1884 zu Breslau besprach, vgl. Bericht S. 148, ist von Herrn Prof. von Lasaulx einer mikroskopischen Untersuchung unterworfen worden, welche die mineralogische Natur des Gesteins in bestimmtester Weise sicher gestellt hat. Herr von Lasaulx berichtet darüber, wie folgt: „Das Gestein ist ein feinkörniges, stellenweise radialstengliches und fast dichtes Aggregat von lichtgrünem, im Dünnschliff fast farblos erscheinendem Pyroxen (Diopsid). Die Leistchen ergeben eine Maximalauslöschung von 42° . Beigemengt sind die Aggregate von Pyroxen, wenige rundlich contourirte Körner von Titanit, kleine Körnchen von Magneteisen (wahrscheinlich titanhaltig) und vereinzelte kleine grasgrüne blätterige Parthieen von Chlorit, deutlichen Dichroismus auf-

weisend. Nach diesem mikroskopischen Befunde muss das Gestein als ein Jadeit bezeichnet werden, womit auch die grosse Zähigkeit und Härte, sowie das specifische Gewicht, welches an dem ausgeschnittenen Splitter genau auf 3,27 bestimmt wurde, in Uebereinstimmung steht.“ Eine von mir mitgetheilte vorläufige Bestimmung hatte einmal 3,05, das andere mal 3,20 ergeben. So reiht sich also das Jadeitbeil von Bonn den grossen Flachbeilen aus demselben Gestein aus dem Elsass, der Pfalz und vom Niederrhein an. Doch ist bei diesen die Bestimmung nur nach der Farbe, dem gröberem Gefüge und dem specifischen Gewichte gemacht. Nebenstehende Abbildung stellt das Jadeitbeil von Bonn in $\frac{1}{3}$ der natürlichen Grösse dar. Dasselbe ist von dem Bonner Provinzial-Museum erworben und mit Nr. 3306 bezeichnet.

Schaaffhausen.



2. Ein römischer Tempel zu Enkirch an der Mosel. Am Moselufer bei Enkirch, etwa 60 Fuss über dem Flusse, liegt eine Wiese „im Tempel“ genannt, aus deren Boden wiederholt Säulenreste gegraben wurden; oberhalb des Weges, der parallel der Mosel läuft, liegt noch eine etwa 4 Fuss lange Säule. E. Böcking berichtete 1845 im Jahrb. VII S. 87, dass dort 4 Säulen von 7 bis 9 Fuss Länge lägen, die 3 parallel liegenden seien nach Noeggerath von Syenit, das vierte kürzere aber dickere Stück bestehe aus weissem Marmor, der von Auerbach an der Bergstrasse herrühre. Simrock sagt in seinem „Rheinland“ 2. Aufl. S. 300: „Wo vor Enkirch die Odenwälder Syenitsäulenschäfte des Römertempels zererschlagen am Ufer liegen, sieht man an der Kuppe des Trabener Berges noch Trümmer der Festung Montroyal.“ Vier Säulen von hier, die 5 Fuss hoch und $2\frac{1}{2}$ Fuss im Durchmesser dick sind, tragen jetzt das Kellergewölbe im Hause des Herrn Hüsgen in Trarbach. Im Jahre 1879 lag nur noch jener Säulenrest aus weissem Marmor im Wiesenboden. Es sollen demnächst für das Provinzial-Museum in Bonn daselbst Ausgrabungen vorgenommen werden. Schaaffhausen.

3. Römischer Bergbau bei Kruft. In der Nähe von Kruft, dessen ganze Umgebung von Höhlungen unter der Oberfläche des Bodens durchzogen ist, die dem Orte wohl den Namen gegeben haben und von den Stollen eines alten Bergbaues auf Tuffstein herrühren, sind in letzter Zeit auf der Besetzung des Herrn Julius Reusch wieder solche unterirdische Gänge freigelegt worden, die durch eine zwischen ihnen angelegte Strasse leicht zugänglich, aber in ihrer weiteren Verbreitung noch verschüttet sind. Die daselbst gefundenen Thonscherben und Werkzeuge aus Eisen stellen das römische Alter ausser Zweifel. Auch ist die Verwendung dieses Tuffes zu Särgen und Votivsteinen bekannt. Die Stollen sind 8 bis 9 Fuss hoch und etwa 12 Fuss breit, man hat zur Sicherheit Pfeiler aus lose geschichteten Steinen bis zur Decke aufgebaut und zwischen denselben einen schmalen Gang gelassen. Die Wände zeigen die Arbeit eines Spitzhammers. Die Decke wird von einer Schicht sogenannter Tauchasche gebildet, die eine gewisse Härte hat und etwa 8 Zoll dick ist. Die Höhe der Stollen entspricht der Mächtigkeit des brauchbaren Tuffes, der in den tieferen Lagen mürbe ist. Man sieht bei Kruft grosse Strecken, die etwa 15 Fuss tiefer liegen als die angrenzenden Felder, es sind solche, wo die Reste der alten Bergstollen gänzlich weggebrochen und das Feld wieder geebnet worden ist. Beim Bau der Eisenbahn wurde an mehreren Stellen in der Richtung der Baulinie der Boden so durchklüftet gefunden, dass kostspielige Arbeiten zur Fundamentirung der Bahn nöthig wurden, die Kosten derselben beliefen sich auf c. 43,000 Mk. Auch damals wurden römische Alterthümer gefunden, auch Münzen, darunter ein Magnentius; von Interesse waren 2 eiserne

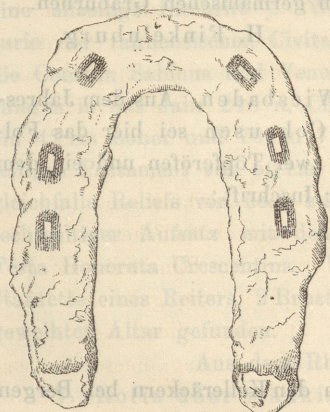
Werkzeuge, eine 1 Fuss lange Haue, die in der Form einem Gartenmesser mit gekrümmter Spitze glich und ein Pickel, an dessen stumpfem Ende sich als Marke ein Neptundreizack befand. Man sah an den Wänden der Gänge noch den Russ der Lampen und die Nägel steckten noch darin, an denen die Lampen hingen. Eine Treppe von etwa 20 steinernen Stufen war erhalten, die aus den Stollen an die Oberfläche führte. Herr Ingenieur de Witt, dem ich diese Mittheilung verdanke, leitete als Baumeister dieser Bahnstrecke die Arbeiten und wird über diese Funde einen Bericht für die Jahrbücher abfassen. Ueber die in der Tuffsteingrube des Herrn Jacob Meurin in Kretz gefundenen römischen Alterthümer wurde 1869 und 1871 in den Jahrb. XLVII S. 199 und L S. 193 berichtet. Nicht erwähnt ist die Auffindung eines Brunnens, der von der Sohle eines Stollens 44 Fuss Tiefe und einen Durchmesser von 1 Meter hatte. Eine einhenkelige kupferne Kanne wurde darin gefunden, die wohl zum Hinaufziehen des Wassers diente. Im September 1883 wurden hier 12 Meter von der Actienstrasse, in 3 Meter Tiefe in einem Stollen 4 kleine Hufeisen und ein eisernes Beil von gestreckter Form gefunden, die Herr Meurin der Vereins-Sammlung zum Geschenk gemacht hat. Schaaffhausen.

4. Ein römisches Hufeisen in der Lava bei Kruft gefunden. Auf eine Anzeige des Herrn Fussbahn, dass in einem Krotzenbruche an den Wanneköpfen bei Ochtendung durch Herrn Ph. Münch daselbst ein Hufeisen in der Tiefe des Berges ca. 50 Fuss unter der Oberfläche gefunden worden und damit ein weiterer Beweis für die Existenz des Menschen und einer schon vorgeschrittenen Cultur desselben zur Zeit der vulkanischen Eruptionen in der Rheingegend erbracht sei, begab sich der Unterzeichnete am 16. März in Begleitung des Herrn Professor Klein an Ort und Stelle zur Prüfung dieser auffallenden Mittheilung. Herr Ph. Münch führte uns in den ihm gehörigen und $\frac{1}{4}$ Stunde von Ochtendung im Innern eines der Wannenköpfe gelegenen Krotzensteinbruch. Das Hufeisen war nahe der Sohle des Bruches Anfang Februar dieses Jahres gefunden. Die Fundstelle lag 2 Meter vor der jetzigen, etwa 40 Fuss hohen Lavawand und war von etwa 50 Fuss Lava überragt. Vor 2 Jahren stand die Vorderseite des Bruches noch 16 Schritte vor dem jetzigen Bruche, so viel war seitdem weggebrochen. Das ganze Innere des Berges besteht aus einem dichten Conglomerate kleiner poröser schwärzlicher Lavastückchen verschiedener Grösse, in dem grössere, 4 bis 5 Fuss lange und 8 bis 10 Zoll hohe Bänke einer dichteren grauen Lava eingebettet sind, diese Stücke sind mit röthlicher sehr poröser Lava umrindet. Dieselbe Struktur zeigt sich in anderen Brüchen des Berges sowie auch in dem Bruche des Herrn Jacob Meurin im Weinberg bei Nickenich, nur dass hier auch grosse runde Lavabomben in dem Conglomerate eingeschlossen liegen. Es ist nicht an-

zunehmen, dass das Hufeisen von der Oberfläche des Berges sollte durch einen Spalt so tief hinabgefallen sein, es lag in das dichte Gemenge der kleinen Lavastücke eingebettet, und Lavakörner sind mit dem Eisenoxyd der Oberfläche des Hufeisens fest zusammengekittet. Die 40 Fuss hoch aufstehende Lavawand zeigt nicht die Spur eines Spaltes oder eines Risses. Wohl findet sich in etwa 80 Schritt Entfernung an einer gegenüberliegenden Wand des Steinbruches ein von oben herabgehender Spalt, der aber so unregelmässig verläuft und stellenweise mit Lavaschutt wieder gefüllt ist, dass ein Herabfallen eines Gegenstandes durch denselben nicht denkbar ist. Wiewohl die Lavawand gerade über der Fundstelle des Hufeisens verschwunden ist, so versichern doch die Grubenbesitzer Münch und Ohligschläger, dass die Lavawand an dieser Stelle so dicht gewesen sei, wie die jetzt dort anstehende. Diese vulkanische Masse wird allerdings wie die Lavaströme im Anfang stark zerklüftet und von tiefgehenden Spalten durchsetzt gewesen sein, so dass wohl ein Gegenstand von der Oberfläche hinunterfallen konnte. Diese Spalten werden sich aber durch die in dem bröcklichen, meist aus kleinen Lapilli bestehenden Gesteine niedergehenden Gewässer im Laufe der Zeit wieder ausgefüllt haben. Auch ist nicht annehmbar, dass vielleicht ein alter, jetzt verschütteter Stollen von aussen in den Berg geführt habe und so das Hufeisen hineingelangt sein könne. In keinem Krotzensteinbruch sind Spuren alten Bergbaues entdeckt worden, auch würden sich die Stollen erhalten haben, da der in dem Bruche des Herrn Ohligschläger angelegte Tunnel die Tragkraft des Gesteines beweist. Wohl aber ist es denkbar, dass vor langer Zeit an der Aussenseite des Berges ein Bruch sich befand, vielleicht zur leichtern Gewinnung der zwischen den Krotzensteinen liegenden Bänke festerer Lava und dass solche Brüche durch Nachstürzen des höher liegenden Gesteins so vollständig verschüttet worden sind, dass Gegenstände, die ursprünglich vor dem Berge lagen, in sein Inneres gelangen konnten. Die Fundstelle des von dem Arbeiter Jacob Zänk mit der Spitzhacke aus dem festen Berge herausgegrabenen Hufeisens liegt ca. 25 m vom äusseren Fusse des Berges entfernt. Eine Benutzung des Krotzensteines selbst in römischer Zeit ist nirgends beobachtet, während die der Niederwendiger Lava ausser Zweifel ist. Das kleine Hufeisen ist auch nach dem Urtheile eines Hufschmiedes für das eines Maulthieres zu halten. Es sind solche wiederholt in unserer Gegend in der Nähe römischer Alterthümer aufgefunden worden, so in einem Schacht der Tuffsteingrube des Herrn Meurin bei Kretz, auf der Bergfläche vor dem Kupferwerke Virneburg bei Rheinbreitbach, bei Wassenach 5 Fuss tief in einem auf altem Torfe liegenden Wiesenboden. Unter denen auf der Saalburg gefundenen und im Homburger Museum aufgestellten Alterthümern befindet sich ein Stempel der XXII. Legion mit einem Hufeisen von elliptischer Form mit viereckigen Löchern für die Nägel. Das Hufeisen von Ochtendung trägt indessen keine

Merkmale an sich, aus denen man auf eine Einwirkung der glühenden vulkanischen Lava schliessen könnte. Die Oberfläche ist fast ganz oxydirt und mit dem Eisenoxydhydrat sind Lavabröckchen verkittet, was sich durch die Feuchtigkeit des Gesteins allein erklärt, an einigen Stellen ist das scharfkantige Eisen ganz metallisch geblieben. Die Hitze der feurigen Lava des Vesuvs ist so gering, wie ich selbst beobachtet habe, dass nicht einmal ein in dieselbe eingedrückter Silberthaler an den Rändern abschmilzt. Ich habe Herrn Dr. Gurlt das Hufeisen vorgelegt. Derselbe machte darauf aufmerksam, dass an einer Stelle des Randes der lamellöse Bau des Eisens die unvollkommene Herstellung desselben durch Schmieden der rohen Luppen beweise, die einzelnen Theile des Eisens seien nicht vollkommen zusammengeschweisst. Doch zeichne das Eisen sich durch ziemliche Härte aus, auch seien Stückchen Lava daran festgekittet, was durch deren grössere Härte sich erkennen lasse. Vielleicht hätten sie sich in das weich gewordene Eisen eingedrückt, aber das Eisenoxyd allein könne den festen Kitt zwischen Lava und Eisen hervorgebracht haben. Die Geologen sind nicht geneigt, zuzugeben, dass in so später Zeit noch glühende Lavamassen aus dem Innern der Erde sollen emporgestiegen sein, welche die Gegenstände des römischen Alterthums, die auf der Oberfläche lagen, umhüllt und in sich eingeschlossen haben könnten. Die Funde der vorgeschichtlichen Ansiedlung in Andernach liegen über der Lava und unter dem Bimsstein, sie gehören der postglacialen Zeit an. Wenn ein römisches oder gallisches Hufeisen sich in einer Lava eingeschlossen findet, so müsste diese viel jünger sein als der Bimsstein. Wenn man die spätere Einmischung eines eisernen Geräthes in ein Krotzensteingerölle auch zugeben will, so ist damit nicht der Fall erklärt, wo ein solches nicht zwischen den Krotzensteinen, sondern innerhalb eines solchen gefunden worden ist. So verhält es sich mit dem schon im Jahre 1852 in einem Krotzensteinbruche am Plaidter Hummerich gefundenen Eisennagel, über den ich in der General-Versammlung vom 26. Mai 1874 in Andernach berichtet habe. Seit jener Zeit war ich eifrig bemüht, von ähnlichen Funden Kenntniss zu erhalten. Es wurde mir auch über solche Mittheilung gemacht, doch waren sie der wissenschaftlichen Prüfung und Untersuchung nicht mehr zugänglich. Ich kann für die Wahrheit derselben nicht einstehen und führe sie an, wie mir darüber berichtet worden ist. Im Jahre 1854 wurde nach Aussage des Herrn Rud. Esser in Andernach in einem Lavabruche am Carmelenberg in 40 Fuss Tiefe ein Hufeisen gefunden, welches aus dem Besitze des Herrn Kalt in Saffig in das Eigenthum des Herrn Baumeisters Bormann, damals in Coblenz, übergegangen ist. In den 60er Jahren wurde in einem Bruche zu Eich bei Andernach von dem Steinbrecher Andreas Johannes in einem Krotzenstein von 4 Fuss Länge und 3 Fuss Breite beim Zerschlagen in der Mitte ein grosser etwa 5 Zoll langer eiserner Nagel mit dickem

Köpfe gefunden. Er stak fest in der Lava und musste mit dem Meissel herausgehauen werden. Ich selbst sprach 1872 mit der Wittve des Johannes, sie erinnerte sich des Fundes, wusste aber nicht, wohin der Nagel gekommen sei. Im Jahre 1872 brachte mir der Steinbrecher Becker einen eisernen Nagel mit achteckigem dickem Kopfe, der im Lavabruche bei Alkerhof, nordwestlich von Andernach, 10 Fuss tief zwischen Blöcken des Krotzensteins gefunden war. Auch im Jahre 1880 soll ein Schreiner in Eich einen Eisennagel mitten im Krotzenstein gefunden haben, der zu einem Spülstein verarbeitet wurde, er sei 6 Zoll lang gewesen, die Kinder hätten ihn verschleudert. Solche Funde werden sich wiederholen und es ist zu wünschen, dass sie sofort zur Anzeige gebracht werden, weil an die sorgfältige Prüfung derselben sich die wichtigsten Folgerungen knüpfen.



Das Hufeisen von Ochtendung ist 110 mm lang, 85 mm breit und 6 mm dick, es ist in nebenstehendem Bilde in halber Grösse dargestellt.

Zur Bestimmung des Alters gewisser Lavaströme dieser Gegend ist die von Herrn Geh.-Rath v. Dechen in der Sitzung der Niederrh. Gesellsch. vom 6. Februar 1862 mitgetheilte Beobachtung wichtig. Bei Saffig wurden beim Abteufen eines Brunnens unter 8 Fuss Dammerde, 4 Fuss Bimsstein, 30 Fuss Löss oder kalkhaltigem Mörtel und unter 8 Fuss basaltischer Lava Zähne und ein Stück des Unterkiefers vom Pferde gefunden. Dieselben gehören dem *Equus fossilis* an, dessen Reste im Diluviallehm der Rheingegend so gewöhnlich sind.

Reichen die letzten vulkanischen Ereignisse in unserem Rheinland auch in eine viel jüngere Zeit, als bisher angenommen worden ist, so steht es doch durch andere Untersuchungen fest, dass die vulkanische Thätigkeit bereits in der Tertiärepoche begonnen hat, denn in den Tuffen von Mandercheid in der Eifel wie in denen von Plaidt sind die Abdrücke tertiärer Pflanzen gefunden worden; vgl. Bericht über die Generalvers. des naturhistorischen Vereins in Siegen, 1862 S. 64. Schaaffhausen.

5. Troisdorf. Im Frühjahr 1884 wurde beim Ausbaggern des sog. Leienweihers in den Troisdorfer Waldungen, am Fusse des Fliegenberges, der Boden eines praehistorischen Topfes gefunden. Derselbe besteht aus gebranntem oder besser gebackenem Thon, mit beigemischten ziemlich zahlreichen, meist milchweissen Quarzstückchen bis zur Erbsengrösse. Der Thon ist beim Brennen aussen röthlichgrau, im Innern der

Wandungen schwärzlich geworden. Die Form des Bodens ist etwa die eines Blumentopfes, unten kreisrund und dann in einem scharfen Winkel nach oben sich verbreiternd; auf allen Seiten ist derselbe sorgfältig geglättet. Die Unterseite ist flach, das Innere rundlich ausgehöhlt. Die Dimensionen sind: Durchmesser der Basis 11 cm, Dicke der Wandungen $1\frac{1}{2}$ cm, Höhe der Wandungsreste 5 cm, Durchmesser oben 14 cm. Da ein ähnlicher Fund, so weit mir bekannt, in den Rheinlanden bisher nicht gemacht worden ist, so schien seine Erwähnung an dieser Stelle von Interesse.

Einige hundert Schritt von dem Leienweiher, am Fliegenberg selbst, hat sich ein germanischer Grabhügel in der Art der Altenrather Gräber gefunden, der nur eine Urne enthielt, von schlankerer Form, als die Altenrather. Die Zusammensetzung des Thons ist dabei nicht die des besprochenen Stückes, sondern die der gewöhnlichen germanischen Graburnen.

H. Finkelnburg.

6. Das Alterthümer-Museum in Wiesbaden. Aus dem Jahresbericht des Conservators Herrn Oberst von Cohausen sei hier das Folgende mitgetheilt. In Heddernheim wurden zwei Töpferöfen und ein dem Jupiter geweihter Altar ausgegraben mit der Inschrift:

I O M

I V N O N I

L V C I V S

V A L E N S

V S L L M

Unter der Günthersburg bei Frankfurt und in den Kelleräckern bei Bergen wurden durch den Frankfurter Museumsverein und durch Private römische Bauwerke blossgelegt. In der Saalburg wurden Sandalen und andere Anticaglien gefunden. Ein Fund römischer Silbermünzen von der Hammermühle, die jüngste von Antoninus pius, wurde grösstentheils erworben. Der Conservator beklagt die Entführung von Alterthümern aus dem Rheingebiet durch die Andernacher, Emser und Bopparder Händler. Bei Besichtigung des Schlosses Montabaur wurden mehrere Bilder aus kurfürstlicher Zeit der Restauration werth gefunden, sie sollen zum Theil in das Museum, zum Theil in die dortige Schlosskapelle kommen. Die begonnene Canalisation des Mains zwischen Frankfurt und Mainz hat verschiedene Funde neuerer Zeit zu Tage gefördert, aber auch den Schädel eines Bos primigenius und den Unterkiefer eines Torfschweines. In den Schlackenhalden bei Strassersbach haben sich Thongefässe, Werkzeuge und ungare Eisenstücke gefunden, die auf die Carolingerzeit deuten. Auf dem Eichelberg bei Holzhausen im Kreise Biedenkopf wurden 3 nur aus aufgeworfenen Steinen bestehende Grabhügel untersucht, aber nicht einmal Kohle oder Thonscherben gefunden. Im Amte Herborn bei Erdbach wurden 2 Höhlen, die grosse

und kleine Steinkammer untersucht, der nächste Band der Annalen wird darüber berichten. Die zu einem formlosen Schutt- und Erdhügel zusammengesunkene Burg Dernbach im Wiesenthal der Aar wurde untersucht, sowie eine Stelle bei Burg, wo früher ein fränkisches Grab gefunden wurde. Vom Schlackenwall von St. Medard bei Meisenheim, den von Cohausen besucht hat, vgl. Anthrop. Correspbl. Mai 1884, wurden lehrreiche Stücke mitgebracht. Bemerkenswerth sind die Anfangs November bei Heddernheim gemachten Funde. In der Nähe der erwähnten Töpferöfen stiess man auf einen über 9 m tiefen Brunnen. Es wurden in demselben der Kopf und der Torso eines Jupiter gefunden und in grösserer Tiefe ein viereckiger 1,04 m hoher, 47 zu 48 breiter Sandstein, auf dessen 3 Seiten sich die Bilder des Hercules, der Minerva und Juno befanden. Die vordere hat eine elfzeilige Inschrift¹⁾. Wir erfahren daraus, dass ausser einem Decurio der taunensischen Civitas zur Zeit der Errichtung des Monumentes die Consuln Sabinus und Venustus fungierten, die nach Klein, Fasti consulares in das Jahr 240 n. Chr. zu setzen sind. Auf diesen Stein passt ein 42 cm hoher und 70 zu 78 breiter Aufsatz und auf diesen ein sechsseitiges Postament von 50 cm Durchmesser, welches auf seinen 6 Seiten gleichfalls Reliefs von noch zu deutenden Figuren trägt. Darauf stand ein sechsseitiger Aufsatz mit den Inschriften Maximus Maximinus Maximina Festa Honorata Crescentina. Ferner wurden 3 Säulen, eine 65 cm hohe Statuette eines Reiters, 2 Brustbilder Sol und Luna und ein kleiner I. O. M. geweihter Altar gefunden.

Aus dem Rheinischen Kurier, 14. Dez. 1884. III.

7. Notiz über fränkische und römische Bauten. Es ist merkwürdig, dass der Verfasser des interessanten Aufsatzes über den Palast Carl's des Grossen zu Nymwegen in den Bonner Jahrbüchern LXXVII S. 88 nicht auch den „alten Thurm“ in Mettlach in den Kreis seiner Untersuchung gezogen hat, obschon in dem von ihm citirten Otte, Geschichte der deutschen Baukunst S. 89. 218 und 739 ausser einer hübschen Abbildung manches von demselben zu lesen ist. Es scheint ihm auch die Monographie von Oberst von Cohausen in der Erbkam'schen Bauzeitung 1871 unbekannt geblieben zu sein. Er würde darin, ausser einem allerdings schlechteren Plan von Valkenhof, auch mehrfache Bestätigung seiner Ansichten über Treppen, Zugänge und Anderes gefunden haben.

Was aber seine über die dortigen Römerbauten ausgesprochenen Meinungen betrifft, so hat des Verfassers Irrthümer weniger er, als Krieg von Hochfelden verschuldet. Keineswegs liebten die Römer für ihre Castelle hohe, von mehreren Seiten unzugängliche Lagen. In keinem Castell befindet sich ein festes Praetorium wie eine Citadelle in einer Festung, das Praetorium ist nichts als eine nach dem Muster der bürgerlichen Woh-

1) Vgl. Correspbl. d. westd. Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst. Jan. 1885, S. 3.

nung geordnete Anlage inmitten des Castells, nicht auf einer Ecke gelegen und ohne jegliche vertheidigungsfähige Ummauerung. Nie ist in Römercastellen weder in Deutschland, noch Frankreich, noch England der Wehrgang hinter den Zinnen auf Mauerbogen gelegen, wie an der Aurelianischen Mauer von Rom. Nie haben die Römer diesseits der Alpen so gewaltige Thürme gebaut wie den Riesenthurm, am wenigsten oblonge, oder gar solche, die als Thore dienten. Dieser Thurm, sowie das als Praetorium bezeichnete Viereck kann nur eine hohenstaufische Burg sein oder zu ihr gehören. Im Mittelalter nannte man auch die Zinnenöffnungen Fenster, die zwischen ihnen stehenden Mauern Windberge. Man benutzte die Fenster wie die Zinnenöffnungen zur Vertheidigung und versah beide mit Fallladen. Die fraglichen, später zugemauerten Fenster können nicht einst römische Zinnen gewesen sein.

Max Heckmann.

8. Numismatisches. In einer brieflichen Mittheilung des Herrn Prof. Dr. A. von Sallet, Berlin, erwähnt derselbe auch den von uns im 78. Hefte S. 139 gebrachten Aufsatz über die Statuette Karl's d. Gr. von Herrn Prof. aus'm Weerth. Nachdem A. v. S. dem Aufsätze im Allgemeinen volle Anerkennung gezollt, kommt er in Bezug auf die numismatischen Erörterungen theilweise zu anderen Resultaten, als E. a. W. Er schreibt: „Die meisten oder wohl alle Denare Karl's d. Gr., auch der von H. a. W. citirte unseres (des Berliner) Museums, welche ein Portrait haben, zeigen den König schnurrbärtig, genau wie die Statuette. Einzelne von guter Arbeit zeigen sogar in Ausdruck und Proportion eine ganz schlagende Uebereinstimmung mit der Statuette, so namentlich ein Exemplar in Herrn Dannenberg's Besitz, welches dieser in einer der letzten Sitzungen der numismatischen Gesellschaft besprochen. Auch alle besser gearbeiteten Denare Ludwig's des Frommen tragen den Schnurrbart. Die Ansicht, jene Portraitdenare der ersten Karolinger seien nur rohe Nachbildungen beliebiger römischer Kaiser, ist nicht haltbar, man sieht ein deutliches Streben, ein wirkliches, z. Th. gar nicht unkünstlerisches Bildniß der Herrscher zu liefern. — Die Bleibulle Karl's hat schwerlich etwas mit Münzen des Caesar zu thun, am wenigsten mit den Goldmünzen, welche so selten sind, dass der Verfertiger wohl nie eine gesehen haben wird.“ Soweit Herr v. Sallet. Dasselbe Bedenken, welches H. v. S. in Bezug auf die Goldmünzen Caesar's ausspricht, möchte ich auf die Grosserze Caesar's ausdehnen; ich habe diese Ansicht schon vor dem Druck der besagten Arbeit geltend gemacht. Das Grosserz von Augustus mit dem Kopfe Caesar's auf dem Revers, auf welches Prof. aus'm Weerth sich in der Note auf S. 149 bezieht, ist nach Cohen 2. Aufl. (J. César et Octave Nr. 3): „*frappée hors de Rome*“. Cohen kennt keine in Rom geschlagenen Erzmunzen Caesar's mit dem Kopfe. Die kupfernen Colonialmünzen hatten aber immer nur einen kleinen Bezirk, in welchem der Umlauf gestattet war; es ist also kaum denkbar, dass gerade eines dieser immer noch seltenen Stücke dem karolingischen Stempelschneider als Muster soll gedient haben; zudem kann ich auch in dem Holzschnitte auf S. 149 keine Nachahmung des meistens etwas schmalen und langgezogenen Caesarkopfes erkennen.

F. v. Vleuten.